werthvoll auszustatten. „Das ist eine Erzählung," schmunzelte Herr Baumann, „der alte August hat doch prächtige Mitarbeiter, ja unser Kaiser, unser lieber, guter Kaiser, so ist er, wie dieser da ihn hinstellt. Das mögen seine Feinde lesen, die in ihrem eigennützigen politischen Gebahren da, wo sich dieser zweite Wilhelm ihnen entgegenstellt, seine Person in den Staub zu ziehen suchen. Wer diese hübsche Geschichte wohl geschrieben haben mag, ich möchte den Mann gern kennen."

Während dieser Zeit saß die blonde Klara auf ihrem Zimmer und blätterte noch einmal die Briefe durch, die sie in den zwei Jahren, während welcher sie ihren Adolf nun schon kannte, von ihm empfangen hatte. Das waren herrliche Maientage gewesen, voll blüthenschwerer Pracht und sonnigen Glückes, die Tage ihres Aufenthalts bei der Tante Klaußner in dem lippeschen Badeörtchen Pyrmont. Da war er ihr begegnet, just an einem Tage, als die Vögel lauter denn sonst zwitscherten und jede Blume sich des Frühlings freute. Wie stolz war er einhergegangen durch den jungbelaubten Wald und als auf dem laubgewobenen Teppich fern seine Schritte verhallt waren, da hatte sie zur Tante erröthend gesagt: „Ein hübscher Mann." Und dann hatten sie sich auf einem Spaziergange getroffen, die Tante war etwas unpäßlich und mußte daheim bleiben. Wie hatte ihr Herz gejubelt, wie war sie glücklich gewesen, als er nach trauten Worten über sein Streben, seine Zukunftsträume, über seine Einsamkeit und über alles, was sein Herz erzittern machte, seinen Arm um sie schlang und zu ihr sprach wie ein Engel, der die jungfräuliche Seele zum ersten Male fragt: „Weißt Du, was Liebe ist?"

Sie hoffte, die Eltern würden Alles billigen, ihrem Kinde gern das geben, was ihre Jugendzeit verklärt hatte. Papa hatte ja den Vater Alfreds gut gekannt und er hatte ja herrliche Zukunftsträume. So fuhr sie bangen Herzens erwartungsvoll nach Hause und ihr verändertes Wesen verrieth den Eltern bald, daß für ihr einziges Kind jene Zeit angebrochen war, die entweder einen Sturz ins Elend oder einen Flug zum Himmel bedeutet.

Die Mutter sagte nichts, der Vater schrieb ein paar Briefe, erhielt die Antworten und sprach dann jenes Wort aus, das wie ein Schreckgespenst sich in das Rosendickicht ihrer Liebesträume gedrängt hatte, das häßliche Fremdwörtchen „Existenz".

Seit jener Zeit hatte sie Alfred nicht gesehen, aber treu war sie ihm geblieben, sie liebte mit einer Treue und Beständigkeit, zu der nur ein Mädchen fähig ist, dem der erste Liebestraum über die Wimpern kommt, wenn die Backfischjahre schon vorüber sind. Vor dem letzten Weihnachten hatte Alfred an den Kommerzienrath geschrieben, ihm seine Liebe zu Klara gestanden und ihn gebeten, ihm einen Weihnachtsbesuch in Lichtenroda zu gestatten. Alfred hatte einen guten Anwalt und die Mutter sprach auch zu seinen Gunsten, aber der Vater hatte ihm abgeschrieben und auch am Neujahrstage hatte er für die Thränen der Tochter nur die Worte gehabt: „Sei vernünftig, Kind."

Heute war nun der Geburtstag des deutschen Kaisers. Klara wußte, daß ihr Vater sich an diesen Tagen stets bei guter Laune befand, liebte er doch sein Herrscherhaus, wie es nur ein wahrer Patriot thun kann. Draußen kämpften die Laternen mit dem scharfen Nordoste, welcher den frischen Schnee in weißen Wellen durch die Straße trieb. Kein Stern glänzte am Himmel, der mit einem dunklen Wolkenschleier behangen war. „Ob das wohl der Himmel meiner Liebe ist," dachte Klara, „aber nein, sie hatte noch keinen Grund, das Vertrauen zu dem allmächtigen Lenker der menschlichen Schicksale, welches ihr die Mutter in den frühesten Tagen ihrer Kindheit in die Seele gelegt hatte, zu verlieren. Es war ja so traulich in ihrem Zimmerchen, die Lampe brannte und der durch einen rosarothen Schleier gedämpfte Lichtstrahl zog lange Ringel auf dem weißen Teppich. Im Ofen knisterte ein tüchtiges Feuer, so traulich, o noch viel traulicher mußte das Heim sein, in welchem sie an der Seite ihres Alfred einst leben wollte. Ob sie ihrem Vater heute noch einmal ein gutes Wort gab? Heute am Geburtstage des Kaisers würde er vielleicht nicht mit dem häßlichen Wörtchen „Existenz" kommen. Ja, sie wollte es. — — —

Langsam stieg sie die Treppe hinab, vielleicht sprach der Vater gerade mit der Mutter über ihre Zukunft, sie horchte, aber drinnen im Wohnzimmer war Alles still. Da klingelte es an der Hausthüre und um dem Dienstmädchen den Weg zu ersparen, öffnete Klara die Thüre. Draußen standen zwei über und über beschneite Gestalten, die mit einem freundlichen „Guten Abend" hereintraten. „Herr Korßd . .", das Wort blieb dem jungen Mädchen in der Kehle stecken, denn neben dem greisen Verleger des „Lichtenrodaer Tageblattes" stand der junge Alfred Kronberg, der ernst und ruhig seinem Mädchen die Hand bot. Nur einen Händedruck, dann verschwand Klara in der nächsten Zimmerthüre und verbarg drinnen ihren glühend heißen Kopf in den Polstern eines lauschigen Divans.

Die beiden Baumanns waren über diesen unerwarteten Besuch nicht wenig erstaunt, der Frau Kommerzienrath überkam es indessen wie die Ahnung einer glücklichen Stunde und sie war die erste, welche den beiden Gästen einen Stuhl bot.

„Ich wollte nicht verfehlen, Dir als meinem langjährigen Freund und Gönner," nahm der alte Korßdorf, zum Kommerzienrath gewendet, das Wort, „meinen Nachfolger vorzustellen, ich bin alt und habe schon seit Jahren das Podagra in den Gliedern, da ist es Zeit, daß ich mich zur Ruhe setze. Herr Kronberg ist mir vortheilhaft empfohlen worden und da denke ich, werden unsere geschäftlichen Angelegenheiten wohl auch ins Reine kommen. Ich brauche ja mein Geld nicht aus dem Geschäft zu ziehen. Herr Kronberg hat die heutige Nummer bereits redigirt und auch die schöne Erzählung, von der ganz Lichtenroda spricht, verfaßt."

Ueber das Antlitz des Herrn Kommerzienrathes lief ein zufriedenes Lächeln, er drückte dem jungen Manne die Hand und sagte recht warm: „Ich gratulire, Herr Kronberg." Das war ein Wink des Schicksals für die Hausfrau, rasch war sie aus dem Zimmer und nach wenigen Minuten stand die blonde Klara neben ihr hinter dem Lehnsessel des Vaters. Alfred blickte sie leuchtenden Auges an, sie glich in diesem Augenblicke der Edeltanne, wenn der Frühling sein flimmerndes Morgenroth durch ihre Krone gleiten läßt.

„Sie haben auch wohl noch etwas Privates mit dem Herrn Kommerzienrath zu sprechen, Herr Kronberg," sagte jetzt der alte Korßdorf, „ich darf mich also wohl empfehlen."

„Hier bleiben," rief Baumann, „Du darfst Alles hören, denn „Dui büst de Nöachste dotau," wie der große Fritz Reuter sagt." Dann klingelte er und ließ Wein auftragen und als die Gläser gefüllt waren, ergriff er Kronbergs Hand, blickte seine Tochter liebevoll an und sagte:

„Es lebe der Kaiser."

Getrennt und verstoßen.

Roman von Ed. Wagner.

(9. Fortsetzung.)

„Ja, Papa," versetzte Dora gefaßt, „der Unterschied ist groß, aber ich werde keinen Mann heirathen, welcher nicht die ganze Wahrheit weiß und welchem Dora Chessom nicht mehr werth ist, als jede andere Dame von Stand und großem Vermögen. Ich werde keinem Manne meine Hand schenken, welcher mich nur aus Mitleid heirathet," fügte sie stolz hinzu. „Ich bin heute noch so gut wie gestern — so gut, als ob ich eine Prinzessin wäre. Verstehst Du mich, Papa? Ich schäme mich nicht einer Verwandtschaft mit jener Frau im Gasthofe, wenn sie rechtschaffen ist; aber ich schäme mich meiner Verwandtschaft mit ihrem todten Manne, der ein Fälscher und Betrüger war und ein Flüchtling vor der weltlichen Gerechtigkeit. Man braucht nicht wegen armer Eltern zu erröthen, wenn sie gut und achtenswerth sind."

„Ich verstehe Dich, Dora."

„Ich dachte, Du würdest mich vielleicht für stolz halten, weil ich vor Mrs. Farr zurückschrak, weil ich sie nicht als meine Mutter anerkennen kann. Aber um auf Felix Warner zurückzukommen, Papa," setzte sie mit tieferer Stimme hinzu, „so glaube ich wohl, daß er die Probe bestehen wird; zieht er sein Wort aber zurück, so werde ich mich freuen, ihn zur rechten Zeit kennen gelernt zu haben."

„Du wirst keine so arme Braut sein, Dora, so ganz ohne Mitgift," sagte der Squire zärtlich. „Was ich für Dich thun kann, werde ich thun. Ich bin in der letzten Zeit nicht recht wohl gewesen und weiß, daß ich in dieser Beziehung nichts ungeordnet hinterlassen darf; deshalb war ich heute beim Rechtsanwalt und wollte mein Testament machen."

„O, Vater!"

„Ich werde darum nicht früher sterben, wenn ich diese Sorge hinter mir habe," sagte der Squire, versuchend, sorglos zu erscheinen. „Ich habe schon zu lange gezögert; ich hätte schon vor Jahren für Dich sorgen sollen, da ich weiß, daß Edmund nicht sehr großmüthig — vielleicht kaum gerecht — ist. Mein Sohn liebt das Geld mehr als ich," und der alte Squire seufzte, als ob ihn diese Thatsache schmerzte. „Aber der Advokat war nicht zu Hause, und so werde ich morgen zu ihm gehen. Ich werde für Dich achttausend Pfund bestimmen, dasselbe, was Dir als meiner eigenen Tochter zukäme. Ich werde dies Mr. Warner nicht verhehlen, da Du willst, daß er Alles erfahre. Gern möchte ich Dich vor meinem Tode verheirathet sehen, damit Du nicht Mrs. Farr in die Hände fällst."

„Hält Dich der Doktor für ernstlich krank, Papa!"

Der Squire zögerte, aber ein Blick auf Dora's bleiches, ernstes Gesicht, schien ihm zu sagen, daß es das Richtigste sei, frei zu ihr zu sprechen.

„Du hast heute viel ertragen müssen, Dora," sagte er, „kannst Du noch einen andern Schlag ertragen?"

Das Mädchen athmete schwer.

„Es ist doch nicht die erbliche Herzenskrankheit?" stammelte sie.

„Ich dachte, ich wäre mit Schlagfluß behaftet," erwiderte der Squire. „Meine Schwindelanfälle brachten mich auf den Gedanken; aber unser Familienarzt sagt — sei gefaßt, Dora, — daß ich, wie mein Vater und Großvater, plötzlich am Herzschlag aus der Welt gehen werde. Sei ruhig, mein Liebling! Ich kann ja noch ein Jahr oder noch länger leben, ich werde hoffentlich noch so lange leben, um Deine Kinder zu sehen. Nur warnt mich der Arzt vor jeder Aufregung."

„Du bist den ganzen Tag aufgeregt gewesen, Papa; Du bist jetzt noch aufgeregt."

Der Squire lächelte schwach.

„Die Ruhe einer Nacht wird Alles wieder gut machen," sagte er. „Lege Deinen Kopf an meine Brust — so, mein Herz. Ich will ein wenig ruhen und nachdenken."

Dora schwieg; sie vernahm noch Stimmen von draußen, welche nach und nach verstummten. Das Zwielicht wich der völligen Dunkelheit und die Nacht brach herein. Dora entwand sich sanft den Armen des Squire's und richtete sich auf.

„Zünde kein Licht an, Dora," sprach dieser mit seltsam ängstlicher Stimme. „Aber spiele mir etwas vor. Singe mir eins meiner Lieblingslieder."

Dora ging an's Piano und sang eine alte Ballade, welche in der Jugendzeit des Squires sehr beliebt gewesen war. Dieser folgte ein anderes Lied und noch eins, so daß eine Stunde schnell dahinfloß. Dann schloß Dora das Piano und ging zum Squire zurück, sich zärtlich über ihn beugend.

„Fühlst Du Dich wohl, Papa?" fragte sie.

„Ganz wohl, mein Liebling. Du kannst nun zu Bett gehen; es ist schon spät. Du hast mich wieder erheitert; Gott vergelte Dir's. Nun gute Nacht, Dora!"

Er sprach sanft und küßte sie mit seltsamer Inbrunst.

„Gehst Du nun auch zu Bett, Papa?"

„Sogleich; ich will nur noch einen Augenblick die friedliche Ruhe und die Annehmlichkeit dieser Stunde genießen. Geh' Dora!"

Dora ging mit schwerem Herzen von ihm. Sie setzte sich am Fenster ihres Zimmers nieder und wartete, bis sie seine Tritte auf der Treppe hören würde. Eine Stunde verging, und noch eine; die Uhr schlug zwölf, und noch hörte sie ihn nicht. Besorgt trat sie hinaus in die Halle und lauschte.

„Er muß eingeschlafen sein," sprach sie zu sich selbst. Die Nachtluft wird ihm schaden. Ich will hinunter und ihn wecken."

Sie schlich die Treppe hinab und trat in's Familienzimmer. Der Squire saß noch in seinem Lehnstuhl am offenen Fenster und die kühle Abendluft umfächelte ihn sanft.

„Papa!" rief Dora leise.

Er antwortete nicht. Ein unheimliches Gefühl erfaßte Dora's Herz.

„Papa!" wiederholte sie mit stärkerer Stimme.

Doch ihr Ruf blieb wieder ohne Antwort. Sie eilte zu ihm und erfaßte seine Hand, aber diese war kalt und starr; das liebevolle Herz hatte aufgehört zu schlagen, Dora's bester Freund, ihr Schutz und Schirm gegen Kummer und Noth war — todt!

Achtes Kapitel.

Eine Schlange.

Bei seiner Zurückkunft in Horsham nach dem Besuch im Meierhof Chessom erwartete Felix Warner das Telegramm Lord Champney's. Die Empfindungen zu beschreiben, unter denen er die Botschaft las, würde eine zu schwierige Aufgabe sein; am vorherrschendsten waren Wuth und Furcht.

„Er ist nach Saltair gegangen, der liebeskranke Narr!" murmelte er grimmig. „Bin ich deshalb so viele Jahre lang bei ihm gewesen? Habe ich deshalb meine Jugendzeit geopfert und mich zu seinem Sekretär und Sklaven gemacht? Soll dies das Resultat all' meiner Pläne und meiner Arbeit sein? So manchmal würde Lord Champney, so stolz wie er war und ist, zu seiner Frau zurückgekehrt sein und sich ihr zu Füßen geworfen haben, hätte ich es nicht vermocht, ihn von diesem Gedanken abzubringen, seine alte Eifersucht immer wieder aufzufrischen und ihn seiner sentimalen Schwäche wegen beschämt zu machen. Und nun ist er doch nach Saltair gegangen. Ich bin neugierig, wie seine stolze Frau ihn empfangen hat. Ob sie die Vergangenheit ganz bei Seite geworfen und ihn in Gnaden wieder angenommen hat? O, ich könnte sie Beide morden — diese Narren!"

Er durchmaß mit raschen Schritten das Zimmer. In seiner Seele tobte und wühlte es und sein Hirn sann auf neue Pläne, um sein Werk zu Ende zu führen.

„Das kann ich nicht ertragen!" sprach er zu sich selbst. „Er ruft mich zu sich, und ich will gehen. Wenn sie sich vereinigt haben, können sie sich auch wieder entzweien. Beide stolz, Beide leidenschaftlich — die Eine kalt wie Eis, der Andere eifersüchtig wie Othello — wird es leicht sein, ihre Trennung zu erwirken. Ich habe das beste Material zu meiner Arbeit und will nicht lange zögern, es zu benutzen.

Er packte seine Sachen und machte sich zur Abreise bereit.

„Ich will an Dora schreiben und ihr meine plötzliche Abreise mittheilen," dachte er. „Sie liebt mich ebenso sehr, wie ich sie liebe, und sie ist mir gewiß, wenn ich auch längere Zeit abwesend bin. Es ist keine schlechte Spekulation, mir die kleine Erbin zu sichern, in deren Adern so gutes Blut fließt, wie in denen irgend einer andern. Erst will ich die Geschäfte besorgen, dann kommt die kleine süße Dora und das Vergnügen.

(Fortsetzung folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— Weimar, 24. Jan. Heute trafen nach zwei Jahren, einem alten Brauche folgend, die Jenenser Burschenschaften wieder in Weimar ein, um die Vorstellung der „Räuber" im Hoftheater zu „kommandiren". In langem Wagenzuge rückten sie um die Mittagsstunde, ein Musikkorps und zwei Reiter in Wichs an der Spitze, in unsere Stadt und machten zunächst eine Rundfahrt durch die Hauptstraßen bis zum Hotel Chennitius, wo ein gemeinsames Mittagessen eingenommen wurde. Um ½5 Uhr Nachmittags marschirten sie, wie der „Voss. Ztg." gemeldet wird, im Gänsemarsch nach dem Theater, wo ihnen im Parket Plätze reservirt waren, und „eröffneten" die Vorstellung durch Absingen des „Gaudeamus igitur". Nachdem der Präses der führenden Burschenschaft „Teutonia" mit den Worten: „Silentium, das Spiel kann beginnen", die Erlaubniß zum Anfang gegeben hatte, ging der Vorhang in die Höhe und die Darstellung wickelte sich normal ab, bis zu der Scene des zweiten Aktes, wo sich die Räuber im Walde lagern. Wiederum erhob sich da der Präside: Silentium, wir singen das Lied „Ein freies Leben führen wir", worauf die Corona stehend sämmtliche Strophen des Räuberliedes sang. Nachdem schließlich noch offiziell erklärt war, daß die Vorstellung „ex" sei, ging der Studentenzug nach dem Markt, wo „Deutschland, Deutschland über alles" gesungen wurde; ein solenner Kommers beendete die studentische Theaterwallfahrt. Das eigenartige Schauspiel lockt stets viele Neugierige auf die Straßen und ins Theater.

— Klösterlicher Besitz in Oesterreich. Nach einer statistischen Zusammenstellung auf Grund der Steuerkataster besitzen die Klöster und Stifte Cisleithaniens nachstehende Werthe an Grund und Boden einschließlich beweglicher Güter: in Nieder-Oesterreich über 27 Millionen Gulden, in Ober-Oesterreich 8 Millionen, in Salzburg 3 Millionen, in Steiermark 3½ Millionen, in Kärnthen 2 Millionen, in Tirol 4 Millionen, in Böhmen 13¼ Millionen, in Mähren 14 Mill., in Schlesien 3¼ Millionen, in Galizien 10 Millionen.

— Einen hübschen Einblick in die Werthverhältnisse der fünfziger Jahre gestattet nachstehende Passeirer Wirthshausrechnung. Nach einer Reiserechnung, die damals dem nachmaligen König Wilhelm I. von Preußen gemacht wurde, kostete das Bettgeld in Lazins — für den Prinzen mit fünf Personen Begleitung — zusammen 12 Kreuzer Reichswährung. Für den Frühstückskaffee kam auf die Person der gewaltige Preis von je 6 Kreuzer. Eine Schüssel Milch dagegen (ein halbes Maaß) kostete nur 3 Kr., ein Ei 1 Kr. Der Mittagstisch in St. Leonhard erforderte für eine Portion Suppe und Fleisch 8 Kr., für ein „Bratele" 8 Kr., ein Rahmmus kostete 6 Kr. Der Wein erscheint mit 5 Kr. verzeichnet. Für Frühstück und Mittag gab die Reisegesellschaft die Unsumme von 1 Fl. 44 Kr. Reichswährung aus — ein Betrag, mit dem heutzutage ein Einzelner kaum durchkommt.

— Demnächst wird in Wien ein Beleidigungsprozeß stattfinden, der zwei jüdische Geschäftsantisemiten auf der Anklagebank zeigt. In vielen Tausenden von Flugblättern wurde vor einiger Zeit das rheinische Sensenversandthaus A. Württemberg in Köln als eine unreelle, mit einem deutschen Namen sich deckende „jüdisch-polnische" Firma bezeichnet. Urheber und Verbreiter dieses Flugblattes waren die Gebrüder Lazar und David Münzer in Wien, Inhaber der Firma Münzer & Co., einer Handlung mit land- und forstwirthschaftlichen Geräthen. In jüdischen Blättern wird fortwährend von christlichen Geschäftsantisemiten gesprochen, ohne daß dafür Beweise zu erbringen wären. Jetzt läßt sich zum ersten Male das Auftreten wirklicher Geschäftsantisemiten feststellen und — Wunder über Wunder! Diese gerichtsnotorischen Geschäftsantisemiten sind — Juden!

— Ein unterirdischer Sumpfcypressenwald, der fortgesetzt interessante neue Ueberraschungen liefert, ist vor Kurzem bei Groß-Räschen im Kreise Lübben aufgedeckt worden. Es liegen drei Schichten von Taxodium distichum in einer Braunkohlenablagerung von 20 m übereinander. In den beiden unteren Schichten erkennt man die abgebrochenen und gestürzten Baumriesen neben den aufrecht stehenden, noch jetzt im ursprünglichen Boden wurzelnden Baumstümpfen ganz deutlich. Der oberste Wald aber ist, wie zahllose Kohlenreste

SLUB
Wir führen Wissen.